

## **Corona in den USA – der Podcast des Heidelberg Center for American Studies**

**4. Februar 2021**

**„What’s for dinner? Ernährungsunsicherheit in der Pandemie“**

**Cosima Werner, HCA Graduiertencolleg „Autorität und Vertrauen“**

*Anja Schüler:* Guten Tag und herzlich willkommen zum Podcast des Heidelberg Center for American Studies an der Universität Heidelberg, mein Name ist Anja Schüler. Auch in den USA haben die Impfungen gegen COVID-19 begonnen. Aber die Pandemie wütet weiter, und die sozialen Verwerfungen sind enorm. In der schlimmsten Wirtschaftskrise seit der Großen Depression in den 1930er Jahren können viele Millionen Amerikaner ihre Familie nicht mehr ernähren. Jeder achte Amerikaner hat nicht genug zu essen, und viele sind zum ersten Mal in ihrem Leben auf Lebensmittelhilfen angewiesen. Während vor der Krise etwa 35 Millionen Menschen eine solche Unterstützung erhielten, gehen Schätzungen jetzt davon aus, dass 54 Millionen Amerikanerinnen und Amerikaner in Ernährungsunsicherheit leben, also in einer Situation, in der sie sich nicht ausreichend mit Lebensmitteln versorgen können. Darunter sind viele Kinder und überproportional viele Afroamerikaner und Hispanics. Vor den Tafeln bilden sich kilometerlange Autoschlangen, in den Supermärkten haben die Ladendiebstähle deutlich zugenommen, besonders von Brot, Reis, Nudeln und Babynahrung. Wir werden heute über das Ausmaß dieser Krise sprechen, mit der Stadtgeographin Cosima Werner vom Institut für Geographie der Universität Heidelberg. Sie beschäftigt sich seit langem mit urbanen und sozialen Fragen und legt dabei einen besonderen Fokus auf die Lebensmittelversorgung. Cosima Werner ist Mitglied des am HCA angesiedelten Graduiertenkollegs „Autorität und Vertrauen.“ In ihrem Dissertationsprojekt geht es um die Bedeutung von *Convenience Stores* in den Armutsquartieren von Detroit und Chicago. Herzlich willkommen zum HCA-Podcast.

*Cosima Werner:* Vielen Dank für die Einladung.

*Anja Schüler:* Neben den langen Schlangen vor den Lebensmittelausgaben haben wir in den letzten Monaten auch immer wieder Bilder von leeren Regalen in amerikanischen Supermärkten gesehen. Droht in den USA eine Lebensmittelknappheit?

*Cosima Werner:* Das kann ich definitiv verneinen. Amerika produziert immer noch mehr Essen, als seine Bevölkerung konsumieren kann. Unabhängig davon landen ungefähr 40% der Lebensmittel in den USA auf der Mülldeponie. Daran wird Corona wenig geändert haben. Auch hier in Deutschland haben wir gesehen, dass viele Produkte ausverkauft waren und die Menschen sich mit Lebensmitteln eingedeckt haben, um auch möglichst wenig einkaufen zu gehen. Dass andere anfangen zu horten, löste bei vielen Menschen Ängste aus. Hinzu kam in Amerika, dass die Menschen dazu angehalten worden sind, für zwei Wochen Vorräte anzuhäufen. Das Gefühl, dass ihnen andere Menschen etwas wegkaufen könnten, löste diesen Run auf die Lebensmittel aus, um vor einer Krise oder einer Notlage sagen zu können "Nein, ich kann weiter nicht in den Supermarkt gehen und muss mich zuhause eindecken." Es kam zeitweise zur Verknappung in der Fleischindustrie, weil auch in der Fleischindustrie besonders hohe Corona-Zahlen zu verzeichnen waren und das Auswirkungen auf die Versorgung hatte. Es kam auch zu Verknappungen bei importierten Produkten wie Südfrüchten, weil der Flugverkehr massiv eingeschränkt war. Viele leere Regale sind auch darauf zurückzuführen, dass die Menschen plötzlich zuhause kochten. Die Hälfte aller Lebensmittel oder aller Mahlzeiten, die der Amerikaner so zu sich nimmt, kauft er auswärts, in Restaurants oder in der Kantine. Und plötzlich arbeiten die Menschen zuhause oder sie gehen nicht mehr zur Arbeit, weil sie diese verloren haben. Damit hat sich die Nachfrage nach den Lebensmitteln verschoben – von den Restaurants hin zu den Supermärkten und zu den Tafeln. Aber zu keinem Zeitpunkt gab es in den USA eine Verknappung der Lebensmittel.

*Anja Schüler:* Du hast die gestiegenen Lebensmittelpreise schon erwähnt. Darüber hinaus haben viele Amerikaner auch ihren Job verloren und damit ein Einkommen. Die Arbeitslosenversicherung reicht nicht weit, trotz der Stimulus-Pakete. Und viele Amerikaner haben auch keine Ersparnisse. Diese beiden Umstände, gestiegene Preise und die Arbeitslosigkeit, hat das denn zu den kilometerlangen Warteschlangen vor den Lebensmittelverteilungszentren geführt? Vielleicht kannst du ein bisschen über diese Lebensmittelverteilungszentren sprechen. Kann man die mit den deutschen Tafeln vergleichen?

*Cosima Werner:* Sicherlich ist das System der Lebensmittelversorgungszentren, im Amerikanischen werden sie als *Food Banks* bezeichnet, mit den deutschen Tafeln

vergleichbar, insofern, dass sie auf Lebensmittelpenden angewiesen sind und viele freiwillige Helfer eingebunden sind, Menschen zu versorgen. Andererseits ist es ein bisschen anders in Deutschland, da sie viel stärker an die Regierung des Landes angebunden sind. Das heißt, die Regierung hat Krisenhilfen, die *Desaster Household Distribution*, mithilfe derer sie in der Lage ist, Lebensmittel zu kaufen, die über die Lebensmittelzentren verkauft werden und verteilt werden. Diese kaufen die Bestände ein, die *Food Banks* besorgen die Lebensmittel in den Lagerhäusern und verteilen diese dann an die Bevölkerung. In Deutschland ist das ein bisschen anders organisiert, weil die Tafeln Vereine sind und überhaupt nicht auf die staatliche Hilfe oder Unterstützung angewiesen sind respektive darin auch nicht integriert werden. Die *Food Banks* und das, was wir da gesehen haben, war eine Krisenhilfe, die in *Emergency Cases*, also im Fall von Naturkatastrophen, im Fall der Corona-Pandemie, kurzfristig eingesetzt wird, meistens für einen Zeitraum von zwei bis vier Wochen, und den Menschen, die Hilfe benötigen, eine Unterstützung gewährt. Es gibt viele Haushalte, die eigentlich auf *Food Stamps* angewiesen sind, die aber nicht alle bekommen können. Ich denke, wir werden später genauer über das Thema *Food Stamps* in den USA sprechen. Es gibt viele Familien, die keine *Food Stamps* bekommen können, weil die Krise sehr, sehr kurzfristig ist, die Menschen eben sehr wenige Ersparnisse haben und daher sofort eine Hilfe brauchen. Es gab wenig oder sehr verspätet finanzielle Hilfen, sodass für viele Menschen die Lebensmittelversorgung höchste Priorität hat und sofort eingegriffen hat bei den finanziellen Nöte eingegriffen hat, die die Menschen plötzlich erlitten haben.

*Anja Schüler:* Also wir sehen keine Lebensmittelknappheit in den USA, aber schon eine Ernährungskrise. Aber die gab es wahrscheinlich auch schon vor der Pandemie. Was sind die Gründe dafür?

*Cosima Werner:* Aktivisten reden schon lange darüber, dass Amerika eine *Food Crisis* hat. Diese *Food Crisis* ist nicht auf Corona zurückzuführen. Du hattest eben gesagt, es sind 35 Millionen Menschen vor der Krise gewesen [die unterversorgt waren], das ist die niedrigste Zahl seit vielen Jahrzehnten. Sie schwankte sonst immer so bei 40, 45 Millionen. Ein großer Anteil an Menschen hat also eine Ernährungsunsicherheit, das heißt, sie können sich nicht mit Lebensmitteln versorgen. Und das ist keine Momentaufnahme, sondern ein Dauerzustand. Es gibt viele Gründe, die dazu führen, dass diese Strukturen so sind, wie sie sind. Sie haben mit geographischen, sozialen und finanziellen Ungleichheiten zu tun und führen dazu, dass der Zugang eben auch

geographisch, sozial und finanziell zu den Produkten nicht ermöglicht wird. Viele Menschen, die [durch Corona] finanzielle Einbußen erleiden und deswegen eine erschwerte Versorgung haben, stehen daher vor neuen Herausforderungen. Wie ernähre ich mich? Wie ernähre ich meine Familie? Wo gibt es Rabatte? Denn meistens hat der Supermarkt in der Stadt nicht die guten Rabatte wie die Supermärkte in den Vororten. Je nachdem, wo die Menschen leben, gestaltet sich die Beantwortung dieser Fragen als sehr kompliziert.

*Anja Schüler:* Gibt es denn Bevölkerungsgruppen, die von der Krise besonders betroffen sind?

*Cosima Werner:* Menschen, die zuvor in Armut gelebt haben oder gerade so über die Runden gekommen sind, sind natürlich weiterhin sehr stark betroffen von der Lebensmittelunsicherheit. In der Corona-Pandemie haben viele Menschen ihren Job verloren, besonderes niedrige Einkommensgruppen oder Haushalte und Personen, die im personenbezogenen oder haushaltsorientierten Dienstleistungssektor gearbeitet haben – als Kellner, Köche, Putzkräfte. Diese Personen verfügen über einen schlechten Arbeitsschutz. Kurzarbeit und Arbeitslosengeld sind für sie keine Lösung, weil sie die oft gar nicht bekommen: Ihre Arbeit fällt einfach weg, und sie haben keine anderen Möglichkeiten. Für diese Menschen wirkt sich die Corona-Pandemie besonders stark aus und damit eben auch die Lebensmittelversorgung. Aber vor allem in ethnischen Gruppen – und wir haben schon oft über soziale Ungleichheiten in diesem Podcast gesprochen – zeigt sich, dass *People of Color* besonders stark betroffen sind. 15,8 Prozent der Hispanics haben eine Lebensmittelunsicherheit, während es nur 8,1 Prozent der weißen Bevölkerung sind, und bei den Afroamerikanern sogar 19,2 Prozent. Wenn wir uns die *Native Americans* anschauen, die in 26 *Counties* der USA die Mehrheit ausmachen, dann sind 18 von diesen 26 *Counties* ernährungsunsicher, das heißt, die Menschen können sich nicht ausreichend versorgen. Das wiederum heißt, dass die Bevölkerungsgruppen, die bereits vorher durch systematische Strukturen Nachteile erfahren haben, auch jene sind, die weiterhin Probleme in der Lebensmittelversorgung haben.

*Anja Schüler:* Aber wenn wir davon ausgehen, dass über 50 Millionen Menschen betroffen sind, dann geht das ja auch weit in die Mittelklasse rein.

*Cosima Werner:* Ja, auf jeden Fall. Es sind nicht mehr nur die Familien der in Armut lebenden Bevölkerungsgruppen, sondern die *working poor*, die arbeitende Mittelklasse des unteren Spektrums. Aber es sind eben auch jene, deren Job in der Corona-Zeit einfach weggefallen ist. Auch die Mittelklassefamilien haben in der Regel wenig Ersparnis, denn das ist meistens angelegt oder in Anlagen investiert und liegt nicht auf der Bank oder unter dem Kopfkissen.

*Anja Schüler:* Oder man muss die Hypothek fürs Haus bedienen oder die Rate fürs Auto. Dann schaut man eben, dass man zumindest keine Kosten mehr bei den Lebensmitteln hat. Nun forschst du auch zur Lebensmittelversorgung in amerikanischen Großstädten. Welche Ungleichgewichte kannst du da in deiner Forschung feststellen?

*Cosima Werner:* Viele der in Armut lebenden Bevölkerungsgruppen leben in Gebieten, in denen die Versorgung über Supermärkte nicht gewährleistet ist. Es ist aus deutscher Perspektive nicht wirklich vorstellbar, dass es in den USA Stadtgebiete gibt, in denen im Umkreis von 20 Minuten Fußweg keine Supermärkte zu finden sind. Keine. Nada. Niente. Wer dann kein Auto hat oder nicht in einem Stadtgebiet mit guter öffentlicher Infrastruktur lebt – und wir wissen, in den USA ist die Versorgung mit Bussen und Bahnen eher schlecht als recht – steht beim Einkauf vor recht großen Hürden. Man könnte meinen, es sei einfach, einen Supermarkt in so einem Gebiet zu eröffnen. Aber die Supermärkte und die Hypermärkte wie Walmart, die sich sehr groß in den Vororten ansiedeln, können aufgrund des Wettbewerbs untereinander in den Stadtgebieten mit niedriger Kaufkraft kaum bestehen. In den Vororten sind die Grundstücke größer und günstiger und man kann sie mit dem Auto erreichen. Bereits in den 80er Jahren zeigte sich, dass kleinere Filialen und Supermarktketten in unrentablen Standorten zugemacht haben und dass das besonders die Stadtteile mit hohen Anteilen afroamerikanischer Bevölkerungsgruppen waren. 2015 lebten 39 Millionen Amerikaner und Amerikanerinnen in Gebieten mit unzureichender lokaler Versorgung. Die meisten davon leben in Städten. Solche Stadtgebiete werden auch als *food deserts*, also Lebensmittelwüsten, bezeichnet. Aber viele Bewohner und Bewohnerinnen lehnen diesen Begriff ab. Sie argumentieren nämlich, dass dieser Begriff nur ein weiteres Stigma zu vielen bereits existierenden ist. Außerdem suggeriert er, dass es gar kein Essen in diesen Nachbarschaften gibt. Das Wort ist *catchy*, aber führt dazu, dass die Strukturen der Lebensmittelversorgung übersehen werden. Auch der Begriff der *food*

*swamps* kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein Großteil der Lebensmittelanbieter Fast-Food-Ketten und Dollar Stores sind. Stellen Sie sich vor, Sie gehen bei *Whole Foods* einkaufen, das wäre der gute Supermarkt.

*Anja Schüler:* Der mit viel Angebot an Bio und Vollkorn. Genau.

*Cosima Werner:* Genau das sind die, die vor allen in den guten Stadtquartieren sind, mit sehr hochpreisigen Produkten, während es in ihrer Nachbarschaft nur *Convenience Stores* und Tankstellenshops gibt. Stellen Sie sich nun vor, Sie müssten Ihren Wocheneinkauf in einer Tankstelle tätigen, weil es nichts anderes gibt. Sie haben also eine hohe Auswahl an Konservendosen, Tiefkühlkost, Fertigprodukten für die Mikrowelle. Um diese Ungleichheiten in den geographischen Strukturen nochmal weiter auszudrücken, reden *food activists* von *food Apartheid*. Sie wollen damit sagen, dass es rassistische Strukturen sind, die sich in diesen geografischen Verteilungen der Lebensmittelversorgung herausbilden.

*Anja Schüler:* Genau, die Geographen sprechen da auch von räumlichen Disparitäten. Die Corona-Krise hat jetzt diese räumlichen Disparitäten nochmal zugespitzt.

*Cosima Wagner:* Wir können davon ausgehen, dass kleinere Lebensmittelhändler sehr viel größere Probleme haben werden, diese Krise zu bestehen. Die positiven Entwicklungen der letzten Jahre werden in dieser Krise massiv zurückgeworfen. Es gab nämlich positive Entwicklungen im Bereich der urbanen Stadtentwicklung, vor allem, was *urban gardening* und *community gardens* betrifft, um regionale Versorgungskette zu erschaffen, damit die Abhängigkeit von Großbetrieben geringer wird.

*Anja Schüler:* Genau, die sind jetzt also wieder zurückgeworfen durch die Corona-Krise.

*Cosima Werner:* Auf jeden Fall. Wir werden in Zukunft sehen, dass die Strukturen nicht stark genug waren, um der Krise standzuhalten. Auch die kleinen Landwirte sind von der Krise betroffen und stehen vor der gleichen Herausforderung wie alle anderen auch. Daneben scheuen sich viele Menschen, den Bus zu nehmen, um in den Supermarkt zu fahren, weil sie wegen Ansteckungsgefahr nicht im öffentlichen Nahverkehr unterwegs sein wollen. Das heißt, sie gehen dann eher in *Convenience Stores*, also so kleine Kioske, ernähren sich über diese kalorienreichen und ungesunden Produkte. Menschen, die dann auch noch gesundheitliche Probleme haben – wir wissen, dass in

Armutsquartieren auch die Versorgung an Gesundheitsinfrastruktur sehr, sehr schlecht ist – verschlimmern eigentlich ihre Situation in der Corona-Pandemie. Die Person mit Diabetes Mellitus Typ 2 etwa sind viel stärker betroffen von Corona-Pandemie als andere Krankheitstypen.

*Anja Schüler:* Die haben schwere Krankheitsverläufe, genau. Und dieser Typ Diabetes ist eben auch auf ungesunde Ernährung zurückzuführen.

*Cosima Wagner:* Ich bin zwar keine Ärztin. Aber insofern weiß ich das schon, dass ungesunde Ernährung, also mit zuckerhaltiger Ernährung, vor allen Dingen Diabetes Mellitus Typ 2 fördert. Und wir wissen auch, dass Diabetes Mellitus Typ 2 besonders bei Afroamerikanern vertreten ist, die in Armut leben. Es gibt eine starke Korrelation von Einkommen und Gesundheit.

*Anja Schüler:* Genau, Corona wirkt sich eben auch auf ernährungsbedingte Krankheiten aus. Im Grunde genommen verschlechtert sich das gegenseitig, weil mehr Menschen in Armut rutschen und die Versorgung mit Lebensmitteln auch schlechter wird. Kommen wir doch nochmal auf die staatlichen Maßnahmen zu sprechen, um diesen Entwicklungen zu begegnen.

*Cosima Wagner:* Das klassische Projekt, das es in den USA gibt, ist beim Ministerium für Landwirtschaft angesiedelt. Es ist das sogenannte *Supplemented Nutrition Assistance Program*, kurz SNAP genannt, das Lebensmittelmarken verteilt. Lebensmittelmarken kann man sich vorstellen als eine Art Kreditkarte, die dann jeden Monat mit dem Betrag X aufgeladen wird, mit der dann die Menschen in den Supermärkten, *Convenience Stores*, in Tankstellen, bezahlen können.

*Anja Schüler:* Damit kann man aber nur bestimmte Lebensmittelgruppen einkaufen.

*Cosima Wagner:* Ja, man kann zumindest keinen Alkohol, keine Zigaretten kaufen. Wenn man auf dem Wochenmarkt einkauft, dann bekommt man zum Beispiel das Doppelte. Aber ja, es gibt diese seltenen Fälle, in denen man sich davon Hummer kaufen kann, aber meistens haben sich die Leute dann auch vorher wochenlang sehr reduziert, um sich das leisten zu können. Die *food stamps* sind für viele Personen auch mehr als nur *food stamps*. Ich habe einige Interview-Partner, die damit ihre Miete bezahlen, weil sie bei anderen Personen unterkommen und dann die Lebensmittelmarken quasi weitergeben. Das ist illegal, ist aber die einzige Möglichkeit,

um ein Dach über dem Kopf zu haben. Es ist für viele Personen das einzige Geld, was sie überhaupt bekommen. Und wenn dann noch das Handy bezahlt werden muss, weil man nur darüber den Job bekommen kann oder man doch mal dem Kind was Gutes tun möchte und vielleicht ein Paar Schuhe kaufen möchte, dann gibt es oft nur *Food Stamps* für viele. Die *Food Stamps* müssen also auch für andere Dinge herhalten. Das führt dann oft zu einer eher informellen Ökonomie, über die die Leute nicht so offen sprechen, die aber besteht.

*Anja Schüler:* Du hast jetzt gesagt, dass das ein staatliches Programm ist. Können wir uns da mal vielleicht das Budget im Landwirtschaftsministerium angucken?

*Cosima Werner:* Das Budget sind zwei Prozent des Staatshaushaltes. Es ist nicht so viel, wenn man sich angeschaut, wie viele Menschen davon jedes Jahr betroffen sind. Das sind in den letzten Jahren 85 Milliarden Dollar gewesen. Das meiste geht tatsächlich direkt an die Bevölkerung. Es landet nicht so viel in der Verwaltung davon. Aber es gibt immer Argumente respektive sehr viele Aktivisten, die dafürsprechen, dass man jetzt in der Corona-Krise das Budget auf jeden Fall erhöhen müsste. Sie sprechen von einer Erhöhung von 15 Prozent, damit die Ernährungssicherheit weiterhin gewährleistet ist. In der Trump-Administration gab es die Idee, den Betrag sogar eher zu verringern und einen Teil der Lebensmittel direkt in Form von Naturalien auszugeben, also in Form von Gemüseboxen. Da waren die Aktivisten allerdings sehr dagegen. Die Bemessung, dafür, wie viel man bekommt, ist nach Staat, nach Haushaltskrise und nach Einkommen unterschiedlich: Ob man Kinder und einen Job hat oder nicht sowie in welchem Staat man wohnt, ist davon abhängig, wie viel man bekommt. Im Schnitt bekommt eine bedürftige Person 126 Dollar im Monat, das macht ungefähr 1.50 Dollar pro Mahlzeit. Das reicht leider hinten und vorne nicht, vor allen Dingen, weil die Lebensmittelpreise weiterhin steigen und nicht angepasst werden. Die Ausgaben für SNAP oder *food stamps* werden nicht an die steigenden Lebensmittelpreise angepasst. Es kommt hinzu, dass jetzt Schulspeisungen auch bei vielen wegfallen, also dass die Kinder in den Schulen kostenlose Schulspeisung bekommen haben, die nun wegfällt. Das bedeutet eine höhere finanzielle Belastung für die Familien, die sie zusätzlich bekommen, weil sie das auch auffangen müssen. Aber da hat die Regierung ein Programm errichtet bzw. den Betrag kurzfristig erhöht, um auf diese Situation einzuwirken.



*Anja Schüler:* Wer kann sich qualifizieren für dieses Programm? Wann bekommt man das?

*Cosima Werner:* Es ist einfacher zu sagen, wer es nicht bekommt, weil das eine kürzere Liste ist. Nicht-registrierte Einwanderer bekommen keine *food stamps*, ebenso Migranten, die weniger als fünf Jahre im Land sind. In vielen Staaten oder in einigen Staaten wie etwa in Florida entscheidet ein Drogentest darüber, ob eine Person Zuwendungen bekommt. Das finde ich sehr interessant. Denn das führt zu weiteren Ausgrenzungen. Das heißt also, ein Haufen von Menschen, die lebensmittelunsicher sind, bekommen gar keine *food stamps*, weil sie als nicht berechtigt gelten. Außerdem müssen Personen, die zwischen 18 und 45 sind, arbeiten, und zwar mindestens 20 Stunden die Woche. Und sie müssen, wenn sie das nicht können und arbeitslos sind, an einer Fortbildung teilnehmen.

*Anja Schüler:* Genau, über die Auswirkungen der Pandemie auf dieses Programm haben wir ja schon ein bisschen gesprochen. Das Budget wurde ein bisschen aufgestockt, muss jetzt aber auch für sehr viel mehr Leute reichen. Gibt es andere Auswirkungen der Pandemie auf dieses Programm?

*Cosima Werner:* Das Programm wurde insgesamt aufgestockt. Es wird sich in Zukunft zeigen, welche weiteren Reformen notwendig sind. Joe Biden hat jetzt angekündigt, dass das USDA, also das *Department für Agriculture*, weitere reformen haben muss, damit es den Anforderungen gerecht werden kann. Es gibt aber viel größere Probleme, die mit der Lebensmittelversorgung zusammenhängen, die nicht nur mit SNAP zu bewerkstelligen sind.

*Anja Schüler:* Nun hast du in deiner Forschung viel Feldforschung betrieben, in Chicago und Detroit. Kannst du uns vielleicht zum Abschluss dieses Gesprächs schildern, wie sich die Lebensmittelversorgung für Personen in Armut im Alltag gestaltet?

*Cosima Werner:* Ja, ich erzähle sehr gerne von meinen Interviewpartnern, denn sie haben mir einen Einblick in ihr Leben und auch in dieses Problem gegeben, das einen wirklich erschüttern lässt, ich kann es nicht anders sagen. Ich habe Interviewpartner, die gar keine Küche haben, keinen Herd und keine Mikrowelle. Und sie wissen gar nicht, wie sie sich ernähren sollen. Wie soll man denn Wasser aufsetzen, wenn der Herd

kaputt ist? Auch sind Interview-Partner von *water shut-offs* betroffen, also dem Abstellen des Wassers. Es ist ein großes Problem in vielen Städten. Ich kenne es für Detroit besonders gut, wo Tausenden von Menschen jedes Jahr das Wasser abgestellt wird, teilweise wochenlang, weil sie ihre Rechnungen nicht zahlen konnten und die Stadtwerke dann ihre Kunden dazu zwingen, diese Rechnung zu begleichen, indem sie das Wasser abstellen. Es gibt unterschiedliche Gründe, warum die Wasserrechnungen so hoch sind. Ein Teil davon ist, dass in Detroit die finanzielle Situation und die Infrastruktur so desolat ist, dass die Rohre einfach kaputt und veraltet sind, und die Menschen gar nichts dafür können, dass ihre Wasserrechnungen so hoch sind. Es gibt in der Corona-Pandemie ein Verbot bis 2022, die *water shut-offs* durchzuführen. Aber die Rechnungen gehen deswegen ja auch nicht weg, sondern werden nur aufgeschoben. Viele Menschen erfahren auch, dass sie aus ihren Wohnungen vertrieben werden, weil sie ihre Mietrückstände nicht bezahlen können. Auch da gibt es Regelungen, und genauso ist es auch mit den Stromrechnungen. Sobald diese Versorgungen nicht mehr da sind, wird es sehr, sehr schwierig. Ich habe einen Interviewpartner, der tatsächlich acht Jahre lang in seiner Wohnung gelebt hat, ohne Strom und Wasser. Das muss man sich mal vorstellen.

*Anja Schüler:* Genau, du hast jetzt also darüber gesprochen, dass der Strom abgestellt wird, dass das Wasser abgestellt wird, dass es auch Moratorien für diese Dinge in der Pandemie gibt. Kommen wir noch kurz auf das Problem der Wohnungskündigungen, der Zwangsräumungen zu sprechen. Auch da gibt's ein Moratorium in der Pandemie. Aber viele Leute werden ihre Wohnung verlieren, was sich auch auf die Lebensmittelversorgung auswirkt.

*Cosima Werner:* Es gibt ein sehr interessantes Buch von Matthew Desmond: "Evicted". Das kann ich den Zuhörern nur empfehlen, denn er hat Personen in ihrem Alltag begleitet, wie sie davon betroffen sind von diesen Vertreibungen, von diesen relativ kurzfristigen Ankündigungen, dass sie ihre Wohnung räumen müssen. Es gibt keinen Kündigungsschutz wie in Deutschland. Häufig werden die Mieten wöchentlich bezahlt, mit einem Scheck oder in bar. Da geht dann jemand tatsächlich noch von Tür zu Tür und treibt das Geld ein. Und innerhalb von einer Woche können diese Personen dann auch gekündigt werden; sie müssen dann wegziehen. Wenn sie nicht von allein zum angekündigten Tag weggezogen sind, kommen Räumungsteams und Polizei und stellen den Leuten die Möbel auf den Bürgersteig. Wenn sie dann eine neue Unterkunft

brauchen, dann sind sie darauf angewiesen, dass da ein Herd ist, der funktioniert. Oder sie landen in einem Hotel, wo sie keine Küche haben, sondern nur eine Mikrowelle, im besten Fall einen Wasserkocher, mit dem sie sich dann versorgen können. Die Infrastruktur ist für viele Menschen, die in bitterster Armut leben, derart desolat, dass die Frage nicht ist "Was esse ich?", sondern "Wie komme ich überhaupt dahin? Wie bereite ich das Essen zu?" Es sind viele Fragen des Alltags, die zu unüberwindbaren Hürden werden.

*Anja Schüler:* Vielen Dank, Cosima Werner, für diesen Einblick in die Ernährungsunsicherheit, die in den Vereinigten Staaten besteht. Das war die aktuelle Ausgabe des HCA-Podcast. Mein Name ist Anja Schüler und ich möchte sie ein letztes Mal auf die Ruperto-Carola-Ringvorlesung hinweisen. Seit Ende letzter Woche können Sie dort die Abschlussveranstaltung dieser Reihe auf *HeiONLINE* abrufen, der Plattform für digitale Vortragsformate an der Universität Heidelberg. Freuen Sie sich auf ein Gespräch des ersten Moderators des "heute-Journals", Claus Kleber, mit dem Heidelberger Historiker Manfred Berg. Sie stellen die Frage „Quo Vadis, USA?“ Und wir hören uns, wenn Sie mögen, in der nächsten Woche wieder. Bis dahin verabschiede ich mich mit Dank ans Team und an Sie fürs Zuhören. Bleiben Sie gesund!